

Kirchengemeinden und Kirchenälteste. Ein Kommentar

Patrick Todjeras

Guten Tag und ein herzliches Grüß Gott!

Ich grüße Sie zunächst, mit dem mir als Österreicher vertrauten Grüß. Als ich in meiner Zeit in Greifswald „Grüß Gott“ sagte, schlug mir mehrfach Entgeisterung und Widerstand entgegen. „Grüß Gott“ in einem Kontext, in dem ein solcher Grüß ordentlich abgewöhnt und ausgetrieben wurde. Die Reaktionen waren durchweg heftig: „Was fällt Ihnen ein!“ „Wollen Sie mich missionieren?“ „Das ist übergriffig!“ „So eine Frechheit!“ „So sind wir hier nicht!“

Diese kleine Anekdote führt vor Augen, dass es unterschiedliche Selbstverständlichkeiten und damit auch unterschiedliche Auslöser für Empörung gibt, oder sagen wir es einmal etwas zurückhaltender: Auslöser, um das Eigene und Selbstverständliche sowie das Andere zu reflektieren. Was ist das Selbstverständliche, was ist der Normalfall? Was ist das Wünschenswerte? Was bedauern wir, was überrascht uns, was wollen wir nicht aufgeben, was ist uns lieb und teuer und was kann weg?

Damit sind wir mitten im Thema.

In dem für diese Tagung vorbereiteten Spannungsbogen soll ich auf die ersten Einblicke des Gemeindebarometers reagieren, und zwar auf die Ergebnisse zu den Kirchengemeinden und den Kirchenältesten. Die Einblicke stehen unter der Gesamtüberschrift *Die Kirchengemeinde = Basis des Glaubens oder Auslaufmodell*, darum werde ich pastoraltheologische und kybernetische Bemerkungen aus der mir vertrauten landeskirchlichen Perspektive anführen.

Ich sortiere meine Kommentare und konzentriere mich auf drei Rückmeldungen.

Erstens: Pfarrpersonen und Pfarrgemeinden – eine exklusive Beziehung?

Von meiner Vorrednerin¹ haben wir gehört: „So haben nur 37 Prozent der ländlichen Dorfgemeinden den oder die leitende Geistliche für sich allein, aber 89 Prozent der Gemeinden in Metropolen, 70 Prozent in Kleinstädten, 64 Prozent in Großstädten. Auf der einen Seite spiegelt sich hierin ein grundlegendes Problem der Landgemeinden, speziell in peripheren Gegenden: Die einzelnen Gemeinden sind zu klein, als dass ihnen eine 100-Prozent-Pfarrstelle zusteht, zugleich sind die Wege weit, sodass kein wöchentlicher Gottesdienst mehr stattfindet.“

Es heißt: Die „Personalausstattung sowie Gottesdienstversorgung weisen auf die strukturell prekäre Situation der ländlichen Dorfgemeinden hin“.

Hier gibt es Gesprächsbedarf. Das ist ein neuralgischer Punkt in den gegenwärtigen Debatten in den Landeskirchen, wenn nämlich die exklusive Beziehung von Pfarrgemeinden auf Pfarrpersonen, die zuständig sein sollen für eine Gemeinde, gehörig ins Wackeln gerät. Damit sind verschiedene Debatten verbunden: Regionalentwicklung, Zugang zum Pfarramt über alternative Wege, multiprofessionelle Teams et cetera.



Abbildung 1: Die drei Standbeine des volkskirchlichen Normalfalls

Copyright Koeniger/Witt/Schendel (IEEG / SI)

1 Die Vorrednerin war Hilke Rebenstorf mit der Präsentation „Kirchengemeinden und Kirchenälteste – ein erster Überblick“. Zum Ergebnis, auf das der Autor hier verweist vgl. Rebenstorf/Renneberg Kapitel 9 Exkurs in diesem Band.

Meine Kollegin Carla Witt und meine Kollegen Kolja Koeniger und Gunther Schendel bezeichnen eine solche Konstellation als den ‚Volksschemel‘, also die drei Standbeine des volkskirchlichen Normalfalls: Pfarrperson, Kirchgebäude und Paroche (vgl. Abbildung 1).

Was, wenn nun der Normalfall brüchig wird beziehungsweise wenn ein Standbein wegfällt (vgl. Abbildung 2)? Die gegenwärtigen Debatten drehen sich vorwiegend darum, was das für ein kleiner werdendes Pfarrpersonal heißt. Langsam beginnen auch die anderen Standbeine, Gebäude oder Paroche, wegzufallen – wenn man etwa die Konzeptionen in der Evangelischen Landeskirche in Baden beobachtet.² Nun ja, im überwiegenden Fall fallen die Pfarrpersonen weg.



Abbildung 2: Der brüchige Volksschemel

Copyright Koeniger/Witt/Schendel (IEEG / SI)

Nun kann man fragen, was denn der wünschenswerte Normalfall ist. Ab wann beginnt die Empörung und die entgeisterte Ablehnung – ähnlich wie beim „Gruß Gott“ in Pommern? Wann fühlt man sich wieder wohl?

Wie viele Predigtstellen und Gottesdienstorte hält eine Pfarrperson aus? In Beispielen in Ostdeutschland, genauer Pommern, sehen wir, dass man es mit einem gefinkelten³ Farbsystem im Kalender schafft, bis zu 20 Gemeinden gottesdienstlich zu versorgen.

2 Siehe beispielhaft die Frage nach der Ressourcensteuerung und dem Gebäuderückbau: <https://www.kirchenrecht-ekiba.de/document/32253>, aufgerufen am 27.04.2023.

3 Österreichisch. Übersetzt etwa schlau, durchdacht, trickreich, die Herausgeberinnen.

Aus der Regional- und Gemeindeentwicklungsliteratur wissen wir, dass Menschen vor Ort Identifikationsfiguren brauchen, sonst sind sie weg und eine Gemeinschaft fällt auseinander – ein Gesicht, wie es so schön gesagt wird (Kirchenamt der EKD 2016). Ich rücke gleich mit meinen Bedenken und einem Vorschlag heraus: „Die Pfarrperson“ wird es *nicht allein* richten. Ich halte „die Pfarrperson“ nicht für die alleinige Lösung; sondern starke, verbindliche, in großen Teilen ehrenamtliche – möglicherweise ordinierte – Gemeinschaften, die das christliche Gesicht vor Ort sind (Todjeras 2023; Herbst 2016; Herbst 2019). Sie werden beauftragt und garantieren die Zugänglichkeit und die Öffentlichkeit geistlichen Lebens.⁴ Verschiedene Studien, wie etwa die Untersuchungen in *Freiraum und Innovationsdruck* (Kirchenamt der EKD 2016), zeigen, dass engagierte, ehrenamtliche, dem Kontext zugewandte, missionarisch ausgerichtete Gruppen und Gemeinschaften ein vitales Netz gemeindlichen Lebens spannen können. Überlegungen wie jene von Benjamin Stahl, der eine Pastoraltheologie geistlicher Gemeinschaften im Osten Deutschlands entwickelt, verdienen in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit, da er die Gruppe der Getauften und Berufenen neben und mit einer Pfarrperson für gemeindeentwickelndes Handeln wieder neu ins Spiel bringt (Stahl 2022).

Diese Modelle sind noch zu wenig verbreitet. Sie sind weiter und weitflächiger, nicht nur als Ausnahmeherrscheinung, zu bedenken und nicht nur auf Gruppenkonstellationen zu beziehen, sondern auch deren symbolisches Kapitel – etwa durch die Ordination – zu verdeutlichen. Ich selbst argumentiere dafür, die Ordination von Prädikant*innen im Kontext von Kirchenentwicklungsprozessen zu diskutieren und zu verorten und nicht nur im pastoraltheologischen Kontext – vorwiegend im Gegenüber zum Pfarrberuf – zu platzieren.

Das ist in deutschsprachigen Landeskirchen eine wenig diskutierte Idee – bis auf einige Beispiele in deutschsprachigen Erprobungsräumen und innovativen Orten – die jedoch auch vorwiegend mit hauptamtlichem Personal arbeiten.

⁴ Erfahrungen dazu gab es beispielsweise in West-Frankreich (Rouet 2011).

Zweitens: Kirchenälteste wollen mehr!

In der Frage „Wie blicken Kirchenälteste auf Gemeindearbeit und wie bewerten sie die Situation?“ entdecke ich zwei Hinweise, die genauere Beachtung verdienen:

- a) Zum einen wird die geistlich-inhaltliche Profilierung der Gemeinde als „ausbaubar“ angesehen. Die *Kommunikation des Evangeliums*, wie es umschrieben wurde – in all ihren Facetten (und mit ihren vielfältigen Items) – wird zu wenig beachtet, sie kommt für 35 Prozent der Befragten in der Landeskirche zu kurz. Ein dezidiertes religiöses Profil der Gemeinde ist für Landeskirchen ein größeres zu bearbeitendes Thema als beispielsweise für die freikirchlichen Gemeinden oder die Gnadauer Gemeinden.
- b) Zum anderen scheint der sozial-räumliche Bezug der Kirchengemeinden unterentwickelt zu sein. Kooperationen und sozialraumorientiertes Handeln und Vernetzen scheint nach Aussage der Befragten bisher wenig Aufmerksamkeit zu bekommen.

Für beide Aspekte will ich auf die aktuelle Studie aus Pommern *Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis* (Todjeras et al. 2022) verweisen.

Der Titel ist *keine* Anspielung an die berühmte und vielleicht berüchtigte Veröffentlichung *Wachsen gegen den Trend*. Der Titel ist kein programmatisches Wachstumsversprechen im Sinne von: „Zurück zu alter Stärke!“ Der Titel ist ein Zitat, es sind Worte aus dem Mund einer Mitarbeiterin in einer Gemeinde in Pommern, die trotzig, hoffnungsvoll und gläubig auf die lebendige Gemeinschaft vor Ort blickt und nicht auf die Zahlen einer Landeskirche. Im Übrigen wurde in Pommern mit einem erweiterten Wachstumsbegriff gearbeitet und qualitatives Wachsen miteinbezogen, das heißt Menschen beschreiben ein erstmaliges Ergreifen religiöser Praxis, ein konversives Geschehen, eine Vertiefung des Interesses am christlichen Glauben, eine Erhöhung der religiösen Interaktion, eine erhöhte Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme.

- a) **Zur geistlich-inhaltlichen Profilierung einer Kirchengemeinde in Pommern wird Zweierlei deutlich:** Wenn es eine Gemeinde nicht schafft, eine „bewusste Akteurin“ in einem Ozean von Erwartungen und vermeintlichen Notwendigkeiten zu werden, wird es zu keiner Profilentwicklung

kommen und sie wird nicht kenntlich in ihrer Unverwechselbarkeit und mit ihrem geistlichen Auftrag. Positiv formuliert: Wenn es eine Gemeinde schafft, eine „bewusste Akteurin“ zu werden, kommt es zu einer Profilentwicklung und sie erhöht ihre Kenntlichkeit und Unverwechselbarkeit nach innen und nach außen. Dies hat unweigerlich mit Fragen der Leitung zu tun und in weiterer Folge auch mit der Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns. „Der erste Schritt aus der Passivität ist das Subjektwerden der Gemeinde.“ (Abromeit 2022: 119) So formuliert es Bischof em. Hans-Jürgen Abromeit, der weiter sagt: „Die normale Kirchengemeinde ist völlig ausgelastet, ja überfordert, dieser Flut von unübersehbar vielen Erwartungen zu entsprechen. Sie wird dann nicht von sich aus aktiv, sondern erfüllt lediglich Forderungen, die von außen an sie gestellt werden. Um handlungsfähig zu werden, bedarf es eines Bewusstwerdens über die eigene Aufgabe der Kirchengemeinde, den ihr gesetzten Grenzen und Möglichkeiten. Voraussetzung solcher Klärungsprozesse ist die Etablierung eines Diskursraumes in der Kirchengemeinde, in dem Meinungsbildung geschehen kann.“ (a. a. O.: 120) Und: Wenn geistliche Akteur*innen – zum Beispiel Pfarrpersonen – sich auf ihr pastorales Handeln fokussieren können und Freude daran haben, dann ist dies eine Bedingung für Wachsen (Todjeras et al. 2022: 18 f.). Das eine beschreibt eine notwendige Leitungsentscheidung der Gemeindeleitung/des Kirchengemeinderats, das andere eine notwendige Leitungsentscheidung hinsichtlich der leitenden Personen – ist also eine Frage der Selbstleitung.

- b) **Hinweise zum sozialräumlichen Bezug der Kirchengemeinden werden in der Pommernstudie gegeben:** Als Bedingungen, die zum Wachsen führen, wird zentral genannt: Kirchengemeinden sind mit anderen gesellschaftlichen Partnern verknüpft (zum Beispiel Musikschulen, Pflege et cetera), außerdem wird auf kontextuelle Fragen des Ortes eingegangen (politische Verhältnisse, gesellschaftliche Strukturen, Mentalität) (ebd.). Spiegelverkehrt sind dezidierte Bedingungen, die ein Wachsen hindern, wenn „die Anliegen der Bevölkerung unzureichend bekannt sind, ein Bezug zur ‚Sprache‘ der Bevölkerung oder Beziehungen zu Fernstehenden fehlen“ und „Kirche von gesellschaftlicher Seite nicht als Akteurin wahrgenommen oder marginalisiert wird“ (a. a. O.: 19 f.). Hans-Jürgen Abromeit interpretiert dies so: „Relevanz gewinnen die Gemeinden nicht aus sich selbst heraus, sondern nur, wenn sie von ihrer Umgebung als relevant erlebt werden.“ (Abromeit 2022: 116)

Drittens: ein Blick auf Kirchenälteste

Im Gemeindebarometer wurde hinsichtlich der Kirchenältesten untersucht:

- Funktion, Geschlecht
- Religiosität
- Bewältigung des Amtes

Ich will den Blick auf einen Aspekt richten, der hier nicht abgefragt wurde, mir und meiner Kollegin Sabrina Müller (Universität Bonn) jedoch in einer Studie, die wir mit Kirchenvorsteher*innen in der Schweiz und Österreich gemacht haben, deutlich geworden ist (Müller/Todjeras 2022): Wissen Kirchenvorsteher*innen eigentlich, wie sie ihr Amt ausfüllen sollen? Denn: „An die ehrenamtlichen Kirchenvorsteher*innen und Synodenal (Ehrenamtliche, die in die gesamtkirchliche Leitung gewählt wurden) werden hohe Ansprüche gestellt, darunter auch die Erwartung, die religiöse Dimension dieser Leitung wahrzunehmen.“ (Müller/Todjeras 2022: 111) Als theologische Laien leiten sie gemeinsam mit Pfarrpersonen. Dabei wird für diese partnerschaftliche Gemeindeleitung „[...] in aller Regel eine hohe Sprach- und Reflexionsfähigkeit in religiösen und theologischen Belangen vorausgesetzt.“ (a. a. O.: 112)

In unserer Untersuchung wurde deutlich, dass Kirchenvorsteher*innen eine Spannung darin erleben, wie sie kirchenleitendes Handeln theologisch verstehen sollen (a. a. O.: 114). Daneben ist eigentlich unzureichend erklärt, was unter theologischer kirchenleitender Sprach- und Handlungsfähigkeit gemeint ist.

Meine Frage lautet nun: Kann ein Teil der deutlich gewordenen Überlastung in diesem Amt von diesem unbeachteten Punkt stammen? Also Unklarheit führt zu Überlastung?

Ist möglicherweise in weiterer Folge nicht nur zu fragen, ob den gewählten Personen deutlich ist, *was* sie tun sollen und *ob* der christliche Glaube für sie eine Unterstützung in der Bewältigung ihrer Aufgaben ist, sondern auch *wie* sie geistliche Leitung ausfüllen, verstehen und interpretieren?

Die Co-Forscher*innen der österreichisch-schweizerischen Untersuchung haben jedenfalls den Bedarf nach der Bearbeitung dieses Themas sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Im Ergebnis wurde deutlich:

„Um den Anforderungen der theologischen Sprach- und Handlungsfähigkeit ehrenamtlicher Leitungsverantwortung zu begegnen, bedarf es expliziter und impliziter theologischer Bildungsprozesse. Es muss deutlich werden, wie die verschiedenen Verantwortungsebenen theologisch, gesellschaftlich und kommunikativ zusammenhängen.“ (a. a. O.: 116)⁵

Bildungsprozesse – und das nicht nur in Form von Mitarbeiterschulungen, sondern als spontane, agile alltagstheologische Prozesse – sind hier als Lösungsweg vorgeschlagen worden:

*„So kann in dieser Hinsicht von einem blinden Fleck in Bezug auf pastoraltheologische Reflexionen und das Selbstverständnis der Pfarrpersonen gesprochen werden, denn Empowerment bedeutet nicht zwingend, eine Mitarbeiterschulung anzubieten, sondern mit den Kirchenvorsteher*innen bedürfnisorientierte, lebensweltlich verankerte, theologische Bildungsschritte zu gestalten. Die Berufsaufgabe vom Pfarramt wäre dann u. a. die Förderung der Kommunikation des Evangeliums.“ (Müller/Todjeras 2022: 116)*

Dies lässt sich sinnvollerweise ergänzen durch Bildungsprozesse, wie sie etwa durch Kurse zum Glauben erreicht werden.⁶

Fazit

Ich komme zum Schluss.

Ich habe meine Aufmerksamkeit auf drei Gesichtspunkte gelenkt:

- a) Die Deutung der Lage ländlicher Gemeinden als besonders prekär, dass der volkskirchliche Schemel unter ihnen zusammenbricht, ist eine Interpretation, die Zweierlei nicht beachtet: Kann es sein, dass wir mit der hier vorgestellten Frage etwas nicht sehen, was bereits da ist? Kann es sein, dass es geistliche Versorgung gibt, aber anders als durch eine Pfarrperson formatiert? Und: Verstärkt die Frage nach dem Versorgungszusammenhang zwischen Gemeinde und Pfarrperson ein Bild einer scheinbaren Normalität, die eigentlich zu kritisieren ist?

⁵ So auch die Ergebnisse der Studie von Elisabeth Schaser über Kirchenvorstehende in Pommern.

⁶ Aktuell siehe: <https://www.mi-di.de/materialien/glaubenskurstudie>, aufgerufen am 11.05.2023. Grundlegend: Herbst (2020); Monsees et al. (2013).

- b) Der zweite Punkt hat zwei Hinweise der Bewertungen der Kirchenältesten reflektiert: einer gewünschten stärkeren geistlich-inhaltlichen Profilierung gemeindlichen Lebens beziehungsweise Tuns und der sozialräumlichen Bezogenheit der Kirchengemeinde. Beide Punkte, so zeigt die Studie aus Pommern, sind eminent wichtig für die Lebendigkeit einer Gemeinde und für ihr Wachsen.
- c) Der dritte Punkt betrifft einen Aspekt, der nicht dezidiert befragt wurde, jedoch – so zeigen andere Studien – wichtig ist. Die Überlastung der Akteur*innen ist mit der Klärung der Erwartungen an die Aufgaben der Kirchenvorsteher*innen verbunden.

Literaturverzeichnis

- Abromeit, Hans-Jürgen (2022): Profilierung ist der Anfang von allem, in: Todjeras et al., S. 109-132.
- Herbst, Michael (2016): Mehr Miteinander als Gegenüber – eine notwendige Korrektur im Pfarrbild, in: Thomas Schaufelberger, Juliane Hartmann (Hrsg.): Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, S. 148–152.
- Herbst, Michael (2019): „Trachtet zuerst nach mündigen Gemeinden ...“, in: Michael Stahl, Anja Hanser, Michael Herbst (Hrsg.): Stadt, Land, Frust. Eine Greifswalder Studie zur arbeitsbezogenen Gesundheit in Stadt- und Landpfarramt (Kirche im Aufbruch, Bd. 26), Leipzig: EVA, S. 171–194.
- Herbst, Michael (2020): Welche Bedeutung hat die Evangelisation für die Praxis evangelischer Spiritualität?, in: Peter Zimmerling (Hrsg.): Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 3: Praxis, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 842–846. <https://doi.org/10.13109/9783666564604.828>
- Kirchenamt der EKD (2016): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche (Kirche im Aufbruch, Bd. 12), Leipzig: EVA.
- Monsees, Jens; Witt, Carla J.; Reppenhagen, Martin; Herbst, Michael (2013): Und die Gemeinden? Kurse zum Glauben und ihre Bedeutung für Veränderungen in Gemeinden, in: Praktische Theologie 48, 4, S. 213–222.
- Müller, Sabrina; Todjeras, Patrick (2022): Theologisches Empowerment bei ehrenamtlichen Kirchenvorsteher*innen – ein Citizen Science Projekt in der Schweiz und Österreich, in: Praktische Theologie 57, 2, S. 110–118.

- Rouet, Albert (2011): Auf dem Weg zu einer erneuerten Kirche, in: Reinhard Feiter, Hadwig Müller (Hrsg.): Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof. Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung aus Poitiers, 4. Auflage, Ostfildern: Patmos, S. 17–42.
- Stahl, Benjamin (2022): Veränderungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Pfarramts im ländlich-peripheren Ostdeutschland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Todjeras, Patrick (2023): Von der Urlaubsvertretung zum theologischen Schlüssel-Dienst in der lokalen Gemeinde: Prädikant:innen in Kirchenentwicklungsprozessen, in: Pastoraltheologie 112, 3, S. 97–118, <https://doi.org/10.13109/path.2023.112.3.97->.
- Todjeras, Patrick; Limbeck, Benjamin; Schaser, Elisabeth (2022): Vielleicht schaffen wir die Tendumkehr. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, Leipzig: EVA.